



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

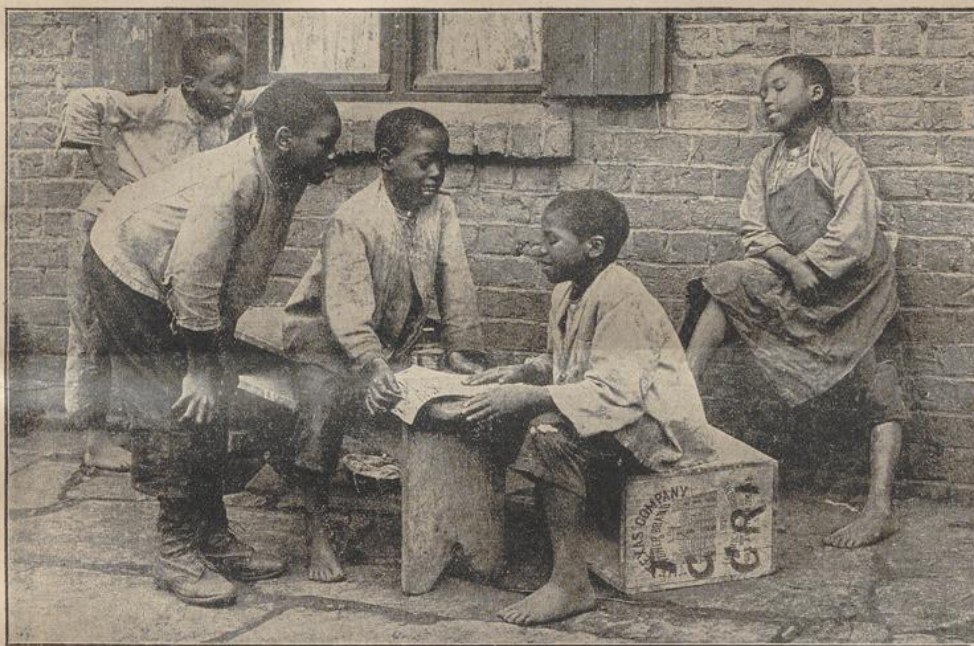
Was ist Wahrheit?

hoch und besteht an den vier Seiten aus großen, genau zusammengefügtten Quadern. Die eine Grotte bildet nur einen einzigen langen, bis zum entgegengegesetzten Abhang des Hügels reichenden Raum; die andere aber ist in viele Gemächer abgeteilt, und am Eingange sieht man noch die Löcher, in welche früher die Riegel der ihn verschließenden Türe eingeschoben wurden. In einer dieser Kammern befinden sich zwei große steinerne Kisten, von denen die erste vier Ellen lang und anderthalb Ellen breit und tief ist. Früher waren sie, wie man noch deutlich sehen kann, mit Deckeln versehen. Beide sind jetzt leer; was sie früher enthielten, ist strittig. Die einen sagen, sie hätten der Königin von Saba zur Aufbewahrung ihrer Schätze gedient, andere meinen, diese Grotten seien Königsgräber gewesen und die Steinkisten Särge. In einem sei die Königin von Saba beigesetzt gewesen,

bemerken. Als jüngst zwei seiner Kinder plötzlich schwer erkrankten, ließ er uns rufen, so daß beide kurz vor dem Hinscheiden noch getauft werden konnten.

Trotzdem blieb der Vater der Gefinnung nach ein Heide. Das zeigte sich dadurch, daß er nach einiger Zeit zwei Ziegen opfern ließ, um die „Geister seiner Kinder“ nach heidnischer Art zu ehren. Ein großes Stück Fleisch wurde im Hinterteile der Hütte für die Geister aufgehängt, alles übrige wurde gekocht und auf kleinen Brettchen und Vinzenmatten den zahlreichen Gästen vorgelegt, die von allen Himmelsgegenden herbeigeeilt waren.

Es war ein schöner, sonniger Tag, und somit saß alles schmausend und lärmend im Freien. Da plötzlich kommt ein mächtiger Windstoß daher und schleudert das Fleisch samt den Brettchen fort; ja sogar den großen,



Schwarze Schriftgelehrte.

im andern der berühmte Negus Caleb, ein Zeitgenosse des Kaisers Justinian I.

Auf den über diesen Grotten und der nächsten Umgebung befindlichen Feldern, die mit mancherlei Getreidearten bestellt sind, soll man zuweilen Gold finden, namentlich wenn schwere Plakregen niedergehen und die obere Erdschicht von den Abhängen herunterspülen. Ich machte deshalb eine Waschanstalt, wie man in Portugal zu tun pflegt, um die angeblich goldhaltige Erde darauf zu waschen; allein ich entdeckte keine Spur von diesem Metall. Entweder war keines vorhanden, oder ich verstand mich nicht auf die Kunst, es herauszuwaschen.

(Fortsetzung folgt.)

Was ist Wahrheit?

Missionsstation Citeaux. — In der Nähe unserer Missionsstation wohnt ein ziemlich autmütiger heidnischer Kaffer; von einer Abneigung oder gar einem Hass gegen das Christentum konnte ich nie etwas bei ihm

überm Feuer stehenden Topf hebt es auf und zerbricht ihn in Trümmer. Vergebens streckt die Frau ihre Hände nach ihm aus, sie sieht nur ein paar elende Scherben am Boden liegen. Das Schlimmste aber ist, daß der Wind das Feuer geradenwegs auf die Strohütte zutreibt, die in wenigen Augenblicken in hellen Flammen steht und mit allem, was darin ist, in Rauch aufgeht.

Solch plötzliche Stürme und Windstöße sind hier nichts Seltenes. So war ich selbst vor einigen Monaten, als ich gerade mit unsern Schulkindern im nahen Urwalde war, Zeuge, wie in einer Entfernung von etwa drei bis vier Stunden ein eigentümliches Gewitter aufstieg. Wir erblickten da eine pechschwarze Wolke, die sich nach und nach keilförmig niederließ, nach Verlauf einer kleinen Viertelstunde aber wieder erhob und in einer anderen großen Wolke verschwand. Später erfuhren wir, es habe in jener Gegend ein furchtbarer Wirbelwind gehaust, der große Bäume samt den Wurzeln aus dem Boden riß und einen auf der Straße stehenden Wagen in die Höhe hob und mit solcher Wucht wieder niederstieß, daß er vollständig in Trümmer ging.

Während sich nun die Gelehrten in allerlei Vermutungen ergehen, wie solche Stürme und Windhosen entstehen, ist der Kaffer sogleich mit der Erklärung da: Das hat ein feindlich gesinnter Zauberer getan. Hier jagten die Geister: „Das ist eine Strafe der Geister der Vorfahren. Dieser Mann hat seine zwei Kinder taufen lassen, und nun sind ihm nicht bloß die Kinder gestorben, sondern ist ihm auch noch das Haus abgebrannt.“

Ihm selbst kamen ähnliche Gedanken. Er meinte, er hätte vielleicht doch unrecht getan, daß er die Kinder taufen ließ und seine verstorbenen Vorfahren hätten ihn dafür gestraft. Dann aber neigte er wieder der Ansicht zu, nein, das sei nicht der wahre Grund, sondern da sitze irgendwo ein böser Zauberer, der ihm aus Haß und Neid all das Unheil angetan habe. Schon wollte er eine berühmte heidnische Wahrsagerin um Rat fragen und durch sie den neidischen Zauberer ausfindig machen lassen, als er sich in letzter Stunde dazu entschloß, zuvor einem unserer schwarzen Christen die Sache vorzulegen. Er dachte: meine Kinder waren getauft, vielleicht kann mir inselgedessen ein Christ am ehesten den gewünschten Aufschluß geben.

Er fragte also einen unserer Neuchristen. Die Antwort lautete: „Ein Zauberer kann kein Gewitter machen und keinen Sturmwind erregen; die Geister der Verstorbenen tun das auch nicht. Wenn also irgendwo plötzlich ein Wirbelwind dahersfährt und ein Unglück anrichtet, so liegt das in den Kräften der Natur, die uns vielfach unbekannt sind. Allerdings geschieht nichts ohne Gottes Willen oder Zulassung. Vielleicht hat Er eben deshalb zugelassen, daß jener Sturmwind kam und deine Hütte in Brand steckte, weil du für zwei christliche Kinder ein heidnisches Opfer dargebracht hast. Solche Opfer an die Geister der Vorfahren beruhen immer auf Aberglauben, bei getauften Kindern aber sind sie doppelt verwerflich. Der Tod deiner Kinder war keine Strafe Gottes, sondern vielmehr ein Glück und ein Segen; denn ihre Seelen sind jetzt im Himmel. Dort erfreuen sie sich auf ewig einer unendlichen, unaussprechlichen Seligkeit und können zugleich dir und vielen andern den Segen Gottes erbitten.“

So der Christ. Ob der heidnische Vater dies alles recht verstanden hat, weiß ich nicht. Tatsache ist, daß er seitdem gar ernst und nachdenklich einhergeht. Offenbar streitet in seinem Innern seine alte heidnische Ansicht mit der soeben gehörten christlichen Lehre. Möge er sich zur Wahrheit durchringen, dann wird er mit einem Schlage die Falschheit seines heidnischen Aberglaubens erkennen.

Schwester M. Amata, P. C. S.

Bilder aus dem Missionsleben.

Vom Hochw. P. Joseph Biegner, R. M. M.

Emaus. — Eines Tages kam ein Bote hieher mit der Meldung, eine junge Kaffernfrau sei schwer krank, ich möge kommen und sie taufen. „Sie wohnt nicht gar weit von hier,“ fügte er noch bei, „gleich dort drüben in den Bergen.“

So richtete ich meine Sachen zusammen und ging zu Fuß. Zur Vorsicht nahm ich noch einen tüchtigen Knotenstock mit, nicht nur zur Stütze auf den rauen, steilen Gebirgspfaden, sondern namentlich auch zur Abwehr der wilden Kaffernhunde, die einem fast aus jedem Kraal entgegenrennen, und der gefährlichen Schlangen wegen, vor denen man fast nirgends sicher ist. Der Weg ging

über Schluchten und Berge dahin, doch die Sümpfe deren es sonst eine Menge hier gibt, waren infolge der großen Dürre, die seit Monaten herrschte, fast gänzlich ausgetrocknet; nur hie und da stand noch eine kleine Pfütze mit schmutzigem, giftigem Wasser. Endlich nach etwa zweistündiger Wanderung war ich an Ort und Stelle.

Es waren viele schlechtgekleidete Heiden in der Hütte. Die Kranke, in eine bloße Wolldecke eingehüllt, lag am Boden. Sie hatte die Lungenentzündung im höchsten Grade, denn das Blut fing schon an, in Eiterung überzugehen. Sie zitterte vor Schwäche wie Espenlaub, dennoch richtete sie sich mühsam in sitzende Stellung auf und hörte aufmerksam dem kurzen Unterrichte zu, den ich ihr erteilte. Dann taufte ich sie auf den Namen Antonie und spendete ihr zugleich die letzte Ölung. Nun konnte sie getrost der Stunde ihrer Auflösung entgegensehen, denn sie war aus einer Heidin zum Kinde Gottes geworden. Tatsächlich meldete man schon am nächsten Tag ihr seliges Hinscheiden. Möge ihre Seele am Thron Gottes Fürbitte einlegen für die Befehrung ihres schwarzen Volkes, speziell ihrer nächsten Angehörigen. Ihr Mann ist zwar noch Heide, machte aber auf mich einen recht günstigen Eindruck; er selbst hatte mich dringend um die Taufe seiner kranken Frau erlucht.

Während ich jüngst in der Kapelle mein Brevier betete und es draußen ziemlich stark regnete, kam ein Trupp wilden Kaffernvolkes daher und machte vor dem Missionskirchlein Halt. Ich schaute nach, was es denn da gebe und sah nun, daß sie mit einer Leiche gekommen waren, die sie auf dem hiesigen Gottesacker begraben wollten. Es handelte sich um eine etwa 35 Jahre alte Frau, und die Leiche, die sie anderthalb Stunden weit aus dem Ibiß-Tal hieher geschafft hatten, war in alte Säcke eingehüllt. Einen Sarg gibt es in einer Kaffernhütte natürlich nicht.

„War die Person getauft?“ fragte ich. „Ja,“ lautete die allgemeine Antwort und zum Beweise dafür zogen sie ein Stück Papier heraus und darauf stand geschrieben, daß ein in der Nähe wohnender Christ, namens Eduard Dhlamini, die Verbliebene getauft habe, weil keine Zeit mehr gewesen sei, einen Priester zu holen. Er hatte ihr den Namen „Stephanie“ gegeben, weil gerade das Fest des hl. Erzmärtyrers Stephanus war.

Somit war alles in Ordnung. Mit den Hacken und Schaufeln, die sie von der Station bekamen, machten sich ein halbes Duzend kräftiger Burschen gleich daran, ein regelrechtes, tiefes Grab auszuwerfen, worauf die kirchliche Beerdigung folgte. Mit Staunen waren die anwesenden Heiden Zeugen der schönen Zeremonien unserer hl. Kirche; vielleicht hat sich dabei doch in manchem Herzen der Wunsch nach Befehrung, Taufe und Christentum geregt. Bei vielen Heiden und Protestanten sind es leere Vorurteile, die sie vom Anschluß an die katholische Kirche abhalten, meist schwinden sie aber wie Schnee an der Sonne, sobald sie uns näher kennen lernen.

Vorige Woche hatte ich ein junges, schwerkrankes Kaffernweib getauft; heute kam ein Junge und bat nochmals um eine Medizin für die Kranke; sie sei schon am Sterben, sagte er, und fange an zu schluchzen. Was eine Medizin in solchem Falle helfen soll, weiß allerdings niemand zu sagen, allein der Kaffer glaubt nun einmal, er müsse gegen jedes Uebel und Unheil seine eigene Medizin haben, und so gab ich ihm in einer Flasche ein harmloses Tränklein mit.

Am nächsten Tag brachten mehrere Männer die Leiche nach Emaus; sie sollte hier begraben werden, und auch